

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 49 (1965)

Rubrik: Jahresbericht 1964/65

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jahresbericht

des Historischen Vereins des Kantons Bern über das Vereinsjahr 1964/65

Erstattet vom Präsidenten an der 119. Jahresversammlung
in Erlach am 20. Juni 1965

Wiederum dürfen wir dankbar auf ein ruhig verlaufenes Jahr fruchtbarer Vereinstätigkeit zurückblicken.

Schon die erste Unternehmung des Berichtsjahres, der *Herbstausflug* vom 19. September, liess sich gut an. 73 Mitglieder und Gäste nahmen an der von der Archäologin Fräulein *Hanni Schwab* vorzüglich geleiteten urgeschichtlichen Besichtigungsfahrt ins Seeland teil. Fräulein Schwab ist von den Organen der jetzigen zweiten Juragewässerkorrektion mit der Untersuchung jener Uferstreifen der Broye betraut worden, die später von den Bauarbeiten erfasst werden, was für die urgeschichtlichen Fundstätten unweigerlich Zerstörung bedeutet. Der Umstand, dass die freigelegten Grabungsstellen später nicht mehr besichtigt werden können, verlieh unserer Fahrt den Charakter eines einmaligen Erlebnisses. Bei Kerzers und Sugiez wies uns Fräulein Schwab Spuren von Strassen, Hafenanlagen und Siedlungen, die von der Jungsteinzeit bis in die Epoche nach der Eroberung Helvetiens durch Cäsar reichen. Den stärksten Eindruck hinterliess eine Fundgrube bei La Sauge, wo die Grabungen die Stümpfe gewaltiger Eichenpfähle freigelegt hatten. Es handelt sich um die Überreste einer römischen Militärbrücke aus der Kaiserzeit. Dieses imposante Bauwerk von acht Meter Breite und 84 Meter Länge ruhte auf sechs Pfeilern, denen eine massive Holzfundamentierung als Unterlage diente. Auf der Höhe des Wistenlacher Berges schliesslich interessierten wir uns für die erst kürzlich entdeckten Wallanlagen eines keltischen Oppidums und die Spuren einer Siedlung aus noch früherer Zeit. Aus den Erläuterungen der Archäologin rundete sich im Laufe des Nachmittags vor dem geistigen Auge des Zuhörers ein klares Bild von der ursprünglichen Landschaft des Grossen Mooses. Dieses wurde bis in die Epoche der Helvetier

von der Aare durchflossen, die damals noch in den Neuenburger See mündete. Erst später veränderte die Aare ihren Lauf und überliess ihr altes Bett der Broye. Noch überraschender ist die Feststellung, dass das Grosse Moos bis in die Jahrhunderte der Völkerwanderung eine bewohnte und bebaute Kulturlandschaft darstellte. Erst später wurde es zu einem unwirtlichen Sumpfgebiet.

Im Winterhalbjahr hielten wir zehn *Sitzungen* ab, alle im Saale des Zunfthauses zu Webern, dessen zentrale Lage zweifellos dem Besuch unserer Vortragsabende förderlich ist. Der Besuch blieb zwar etwas hinter dem letztjährigen Höchstergebnis zurück; die Zahl von durchschnittlich 84 Anwesenden pro Abend darf trotzdem als gut bezeichnet werden, wenn wir das grosse Angebot an kulturellen Veranstaltungen in Rechnung stellen. Als besonders erfreulich sei hervorgehoben, dass auf der Liste der zehn Referenten nicht weniger als acht Vereinsmitglieder figurierten. Ihnen gebührt Dank, denn sie vor allen halten jenen Geist wach, der die Gründer unseres Vereins bewegte, als sie 1846 dem Kreis der bernischen Geschichtsfreunde eine feste Form gaben. Die Vorträge des Berichtsjahres galten mit einer einzigen Ausnahme Gegenständen aus der bernischen und schweizerischen Geschichte der Neuzeit.

Am 30. Oktober – auf den Tag genau 400 Jahre nach der Unterzeichnung des Dokumentes – würdigte cand. phil. *Theo Umhang* den «Lau-sanner Vertrag von 1564». In diesem willigte Bern in die Rückgabe der 1536 zusammen mit der Waadt gewonnenen Gebiete von Chablais und Genevois ein. Was hat Bern zu diesem Verzicht bewogen? Keineswegs der Druck der katholischen Vormächte Europas, die aus Furcht vor internationalen Entwicklungen und vor dem Ausbleiben der unentbehrlichen Schweizer Söldner die savoyischen Begehren eher dämpften, sondern das Verhalten der Eidgenossen. Nahmen die reformierten Orte eine Schwächung Berns gleichgültig hin, war den katholischen Orten alles recht, was die bernische Übermacht zu mindern geeignet war. So legten die eidgenössischen Orte als Vermittler Bern den Verzicht auf das Südufer des Genfer Sees nahe. Zu einem solchen Schritt wollten sich weder das Berner-volk noch der bernische Grosse Rat verstehen, betrachtete man es doch als eine Schmach, die reformierten Bewohner der fraglichen Landstriche der sicheren Rekatholisierung preiszugeben. Doch der Kleine Rat, über

die internationale Lage besser informiert und der gefährlichen inner-schweizerischen konfessionellen Spannungen bewusst, lenkte ein. An der Spitze der bernischen Delegation, die 1564 in Lausanne die Verhandlungen mit Savoyen zum Abschluss führte, stand Hans Franz Nägeli, der Eroberer der Waadt.

In seinem Vortrag vom 13. November über den «Rücktritt Bundesrat Hoffmanns 1917» hat sich Redaktor *Hermann Böschenstein* erneut als hervorragender Kenner der neuesten eidgenössischen Politik ausgewiesen. Arthur Hoffmann, Sohn eines Deutschen, der erst mit 25 Jahren das Schweizer Bürgerrecht erworben, aber es darauf in der St.Galler Politik in glänzender Karriere bis zum Ständerat gebracht hatte, wurde 1911 in den Bundesrat gewählt. Er war es, der 1914 der widerstrebenden Bundesversammlung seinen ehemaligen Divisionskommandanten Ulrich Wille als General aufnötigte. Dem fähigen Chef des Politischen Departementes wurde im Sommer 1917 ein zwar in lauterer Absicht, aber eigenmächtig und unvorsichtig unternommener Schritt zum Verhängnis. Von dem damals in Petersburg weilenden 36jährigen Linkssozialisten Robert Grimm, der zwischen Russen und Deutschen Friedensverhandlungen einleiten wollte, um die Bekanntgabe der deutschen Kriegsziele gebeten, antwortete Hoffmann, ohne vorher seine Kollegen im Bundesrat zu konsultieren, in einer verschlüsselten Depesche, das Deutsche Reich wäre zu mässigen Bedingungen bereit, den Krieg gegen Russland zu beenden. Diese Depesche fiel den Russen in die Hände; ihr Text erschien bald in der schwedischen Presse und löste eine Sensation aus: Schien es nicht, als ob die neutrale Schweiz im Osten den Frieden vermitteln wolle, um deutsche Armeen für die Westfront freizumachen? So jedenfalls sahen die Alliierten, ihrer kriegsmüden Truppen nicht mehr sicher, die Sache an. Ihre Empörung wurde in der Schweiz von den Welschen geteilt. Wohl hatte Bundesrat Hoffmann, die Friedenssehnsucht der Völker und insbesondere die Schwierigkeiten unserer Landesversorgung vor Augen, aus achtbaren Motiven gehandelt. Sobald er die schlimmen Folgen seines Vorgehens erkannte, zog er entschlossen die Konsequenzen, indem er – an seinem 60. Geburtstag – als Bundesrat demissionierte. Zu seinem Nachfolger wählte die Bundesversammlung einen Vertrauensmann der Welschen, den Genfer Gustav Ador. Der sensationelle Sturz des bisherigen Exponen-

ten der Landesregierung verlieh dem Jahr 1917, das durch den Eintritt der USA in den Weltkrieg und durch den Beginn der russischen Revolution die Bedeutung eines welthistorischen Wendepunktes erlangen sollte, auch in unserer Landesgeschichte einen ganz besonderen Akzent.

Professor *Erich Gruner*, Ordinarius für Geschichte und Soziologie der schweizerischen Politik an der Universität Bern, wusste am 27. November seinen Vortrag «Gedanken über die politische Elite im schweizerischen Bundesstaat» mit zahlreichen instruktiven Einzelbildern zu beleben. Gestützt auf ein reiches Material von rund 1500 Biographien von National- und Ständeräten des Zeitraumes 1848–1920, gelangte der Referent zu folgenden allgemeinen Ergebnissen. Was die Berufsstruktur unseres Parlamentes betrifft, gaben im 19. Jahrhundert die «Bundesbarone» den Ton an, d. h. die Exponenten der Industrien, Banken und Eisenbahngesellschaften. Der Anteil dieser Kreise an den Parlamentssitzen senkte sich aber im 20. Jahrhundert auf 10 Prozent. Die Unternehmerschaft verfocht nun ihre Interessen auf indirektem Wege durch Einflussnahme ihrer Verbandsspitzen auf das Vorstadium der Gesetzgebung. Zwei weitere Erwerbsgruppen drücken unseren Parlamenten den Stempel auf, nämlich die Freierwerbenden, unter ihnen zahlreiche Advokaten, und die kantonalen und städtischen Magistraten. Die zweitstärkste Gruppe der Bundesversammlung bilden heute mit 17 Prozent die Partei- und Verbandssekretäre, die dem modernen Typus des Berufspolitikers angehören. Der Arbeiter gelangt entweder durch die Funktionärlaufbahn oder durch den Aufstieg in der kommunalen oder kantonalen Verwaltung in die politische Führungsschicht. Gemessen an seinem Anteil am Volksganzen, ist der Bauernstand mit 12,2 Prozent heute übervertreten. In den ersten Jahrzehnten des Bundesstaates empfahl sich der Parlamentarier seinen Wählern durch besondere Leistungen im Turnen, Schwingen, Schiessen und im Gesang. Später schenkte man seiner Rednergabe mehr Beachtung. Als Rekrutierungsreservoirs dienten in erster Linie Advokaturbüros und Studentenverbindungen. Überraschend wirkt die Beobachtung, dass rund ein Viertel der untersuchten Politiker Söhne politisch tätiger Väter sind. Somit kommt der Familientradition auch in der Demokratie grosse Bedeutung zu. Hauptforderung bleibt die Volksverbundenheit der Elite, so dass jederzeit neue Kräfte zur Verantwortung aufsteigen können.

Am 11. Dezember sprach Professor *Kurt Guggisberg* über «Calvin und die Berner». Mit diesem Vortrag gedachte unser Verein des vor 400 Jahren verstorbenen grossen Reformators. Beim Beginn seiner reformatorischen Tätigkeit in Genf erfreute sich Calvin der kräftigen Unterstützung Berns, das in ihm das geeignete Werkzeug für die Sicherung der Reformation der Westschweiz sah. Aber gerade durch sein Wirken erstarkte die Rhonestadt und entwuchs immer mehr der bernischen Bevormundung. Was Bern und Calvin letztlich trennte, war die grundverschiedene Auffassung von der Kirche. Der bernische Staatskirchenbegriff begünstigte die Neigung, das Glaubensleben immer mehr ins Schlepptau der weltlichen Obrigkeit zu nehmen. Calvin dagegen wollte keine enge Bindung der Kirche an den Staat; wichtig war ihm ihre ökumenische Weite und Kraft. Daher billigte er ihr auch unbeschränkte disziplinarische Gewalt über ihre Glieder zu. Bern hinwiederum befürchtete von einer allzu strengen Kirchenzucht ein fanatisches Theologenregiment. Dogmatisch drehten sich die Streitigkeiten um das Abendmahl, die Dreieinigkeit und die Prädestination, geographisch um die von Bern regierte, aber von Genf aus geistig beeinflusste Waadt. Im Kampf um die Waadt trug Bern zwar äusserlich den Sieg davon, aber es ging daraus nicht ohne Schaden hervor, führte sein Staatskirchentum doch zu religiöser Erstarrung, während der Calvinismus, am Widerstand Berns gewachsen, gestählt und gefestigt zu weltweiter Wirkung ausholen konnte.

Der Vortragsabend vom 15. Januar wurde gemeinsam mit der Philosophischen Gesellschaft Bern veranstaltet. Professor Dr. phil. et theol. *Emil Spiess*, Mörschwil, berichtete über «Erfahrungen, Schwierigkeiten, Ergebnisse und Folgerungen meiner Troxler-Forschung». Der Arzt, Politiker und Publizist Ignaz Paul Vital Troxler, 1780–1866, war der erste Ordinarius für Philosophie der 1834 gegründeten Berner Hochschule. Von der Wahl dieses freisinnigen katholischen Philosophen und Patrioten versprach man sich in Bern nachhaltigen Einfluss auf die politische Bildung der studentischen Jugend. Es fällt uns heute schwer, uns ein Bild von der überaus vielseitigen Persönlichkeit Troxlers zu machen. Das erklärt sich weitgehend aus den publizistischen Gewohnheiten dieses streitbaren Professors. Wohl griff Troxler leidenschaftlich und mit ätzender Polemik in den politischen Tageskampf ein, doch vertuschte er meist seine Verfasser-

schaft. Entweder liess er seine Artikel anonym erscheinen, oder er versah sie mit einem seiner unzähligen Pseudonyme, wenn er es nicht sogar vorzog, den Leser durch die Verwendung fremder Initialen in die Irre zu führen. Von den 3200 Artikeln Troxlers, die der Referent bisher eruieren konnte, waren 85 Prozent bisher nicht bekannt. Die Stärke Troxlers lag nicht in der schöpferischen, systemschaffenden Philosophie; doch bezeugen Tausende von Aphorismen den Ideenreichtum des Philosophen. Stärkste Beachtung verdient Troxler als origineller politischer Denker und Anreger; beispielsweise kämpfte er vor mehr als hundert Jahren schon für umfassende Volksrechte unter Einschluss von Verwaltungskontrolle und Verwaltungsgerichtsbarkeit. Auf ihn geht auch unser Zweikammersystem zurück, das dem schweizerischen Bundesstaat ein erspriessliches Kräftespiel von Föderalismus und Zentralismus sicherte.

Der Vortrag von Oberst *Max F. Schafroth* vom 29. Januar über das Thema «Ein autodidaktischer Technologe, Oberst Johann Anton Wyss, 1721–1802» vermittelte zahlreiche neue Aufschlüsse über die militärische Rüstung des alten Bern, dessen Zeughaus eine nach Anzahl und Qualität respektable Artillerie verwahrte. Johann Anton Wyss, ein Mann, der ursprünglich den Bäckerberuf erlernt und seine mathematischen und technischen Kenntnisse im Selbststudium erworben hatte, hat zum guten Ruf der bernischen Artillerie viel beigetragen. Er wurde bei der Fabrikation des weitberühmten Bernpulvers als Experte beigezogen und leitete seit 1782 als «Oberst der bernischen Artillerie» die gesamte materielle und personelle Organisation seiner Waffengattung. Verlockende Angebote europäischer Grossmächte ausschlagend, übernahm er schliesslich auch noch die Führung der bernischen Geschützgiesserei. Von den unter seiner Direktion von 1788–1798 hergestellten rund hundert Kanonen haben sich in schweizerischen Museen und Zeughäusern elf Rohre erhalten. Der Fall des alten Bern, den Johann Anton Wyss nur um wenige Jahre überlebte, ging auf innere Zerrissenheit, nicht auf schlechte materielle Rüstung zurück.

Am 12. Februar machte uns ein Lichtbildervortrag von Dr. *Robert Wyss*, Direktor des Historischen Museums Bern, mit dem «Hafnergewerbe der Stadt Winterthur» bekannt. Dieses hatte in unserem Land während fast zwei Jahrhunderten, von etwa 1570 bis 1750, die Führung inne. Die Winterthurer Hafner haben sich namentlich durch die Herstellung grün gla-

sierter und buntbemalter Kachelöfen einen Namen gemacht. Deren bildnerischer Schmuck öffnet den Blick auf die Geisteswelt der damaligen Zeit: Bilder und Gestalten aus der Antike und der Bibel, Jahreszeiten und Stände, Schlachtszenen aus der Schweizer Geschichte, umgeben von Scheinarchitekturen, Blumen und Girlanden. Die Kachelmaler entnahmen ihre Vorlagen der gängigen Druckgraphik, etwa den Werken Matthäus Merians oder des Zürchers Conrad Meyer. Eine strenge Handwerksordnung war der Familientradition dieses Handwerks förderlich. Zu seinen Trägern gehörten die Familien Brennwald, Forrer, Graf, Erhart und Pfau. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts setzte der Niedergang ein. Die Zunftvorschriften boten nicht mehr genügend Schutz vor der Konkurrenz, verhinderten aber neue künstlerische Impulse von aussen. So vermochte das Winterthurer Hafnerhandwerk dem gewandelten Stilempfinden nicht mehr zu folgen.

Am 26. Februar sprach *Fredy Gröbli*, Bibliothekar, Basel, über «Frankreich und Bern in den letzten Jahren Ludwigs XIV.: Ambassador du Luc und der Trucklibund von 1715». Die im Jahre 1709 beginnende Ambassade des Grafen du Luc fiel in die letzten Jahre des Spanischen Erbfolgekrieges, in welchem Bern unter der Führung des Schultheissen Johann Friedrich Willading trotz bestehender Allianz von Frankreich abrückte. Da das Bündnis acht Jahre nach dem Tod des Königs erlosch, trug der alternde Ludwig XIV. seinem Botschafter in der Schweiz die rechtzeitige Erneuerung auf, und zwar, wie er ausdrücklich vorschrieb, eine solche mit allen Orten. Doch du Lucs Bemühungen um den Abschluss eines Gesamtbündnisses wurden durch den letzten schweizerischen Glaubenskrieg von 1712 vereitelt. Die Sieger, Bern und Zürich, begnügten sich nicht mit der längst fälligen konfessionellen Parität in Glaubenssachen, sondern schlossen aus strategischen Gründen die katholischen Orte von der Mitherrschaft über Baden und das untere Freiamt aus. Dieses Unrecht liess bei den katholischen Orten einen Stachel zurück. Sie weigerten sich entschieden, das französische Bündnis zusammen mit den Reformierten abzuschliessen, ehe die Vogteien zurückgegeben seien, worauf du Luc beim König bewaffnetes Einschreiten gegen Bern und Zürich anregte, um die Restauration zu erzwingen. Davon wollte nun freilich Ludwig XIV. nichts wissen; hingegen erlaubte er seinem Botschafter, mit den katholischen Orten

allein abzuschliessen. Diese versteiften sich aber auf die Bedingung, Frankreich müsse sich verpflichten, den beiden Städten die Vogteien mit Gewalt zu entreissen. Da der König darauf auch nicht einging, stellte du Luc das Gewünschte, seine Vollmacht überschreitend, im Namen, aber ohne Wissen des Königs in einem besonderen Reversbrief aus. Nachdem er dieses Schriftstück den Vertretern der katholischen Orte, die jetzt in die Allianz einwilligten, hinter verschlossenen Türen vorgelesen hatte, legte er es in eine kupferne Büchse, die sogleich versiegelt und dem Archiv von Luzern in Verwahrung gegeben wurde. Als 1798 die Büchse geöffnet wurde, kam du Lucs Kniff an den Tag: der geheimnisvolle Trucklibund war wertlos, da ihn der König nie genehmigt hatte.

Der Vortrag von Professor *Georges Grosjean* vom 12. März galt dem Thema «Römische Feldmessung und mittelalterliche Flurenentwicklung im Kanton Bern». Seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert teilten die Römer ihr Land in regelmässige Quadrate ein. Von den Hauptachsen aus, deren Schnittpunkt gewöhnlich im Heiligtum einer Stadt lag, zog man in regelmässigen Abständen von je 2400 römischen Fuss (etwa 710 m) Parallelen. Je die fünfte dieser Linien wurde als Strasse ausgebaut, die übrigen durch verschiedene Zeichen im Gelände wenigstens markiert. Die Rekonstruktion der römischen Limitation erfordert in unserem Gelände viel Kleinarbeit, die danach trachten muss, Gemeindeareale von regelmässiger Form und Grösse, ebenso gewisse auffällig verlaufende Strassen sowie römische Villen und Brücken miteinander in Beziehung zu bringen. Durch solche minutiöse Untersuchungen konnte Professor Grosjean in der Westschweiz zwei Limitationsnetze feststellen, deren Hauptachsen je von Aventicum aus nach Vidy bei Lausanne und nach Gümmenen führten. Auf ihren Parallelen lagen die Brücken von Oltigen, Laupen und Neueneegg. Im Filialnetz des Aaretals finden sich auf einer Linie die römische Villa auf dem Obstberg bei Bern, Muri, Kleinhöchstetten und Münsingen. Von hier an änderten Netz und Strasse ihre Richtung gegen Amsoldingen hin. An dieser Stelle schnitten sich die Routen des Aare- und Gürbetales mit der Strasse, die bis ins frühe Mittelalter von Avenches über die Grasburg und Rüeggisberg unmittelbar ins Oberland führte. Aus diesen Beispielen geht hervor, dass zwischen römischer und mittelalterlicher Siedlung viel engere Beziehungen bestehen, als man bisher annahm. Jeden-

falls ist die Vorstellung, die Völkerwanderung habe eine voraussetzungslose Neugestaltung des Siedlungsbildes eingeleitet, nicht stichhaltig. Gewisse Beobachtungen lehren nämlich, dass die frühmittelalterliche Siedlung sich an die römischen Villen und ihre Flureinteilung anlehnte. Zuerst entstanden einzelne Weiler, die erst im Laufe der Zeit zu eigentlichen Dörfern zusammenrückten.

Das Winterprogramm kam am 26. März mit dem Vortrag «Der Bildhauer Johann August Nahl in Berns Umgebung von 1746 bis 1754» von Dr. *Eduard M. Fallet* zum Abschluss. Nach seinen Wanderjahren, die ihn auch nach Bern geführt hatten, trat J. A. Nahl in den Dienst Friedrichs des Grossen. Mit grossen Aufträgen des ungeduldigen Mäzens überlastet, floh der berühmte Bildhauer in die Schweiz, wo er sich nach der Periode der Überarbeitung vor allem ausruhen und entspannen wollte. Er kaufte den wohlgelegen Tannenhof in der damaligen Herrschaft Reichenbach. Mit den damals in Bern weilenden Künstlern schloss er rasch Freundschaft, so mit der Kunsthandwerkerfamilie Funk und mit dem bekannten Porträtisten Emanuel Handmann. Da er hier Erholung suchte, schuf er selber während seiner Berner Jahre nur wenig, darunter den Orgellettner und -prospekt im Münster, Stuckarbeit im Erlacherhof und einen Prunkpokal für die Gesellschaft zu Zimmerleuten. Seinen Ruhm begründete er mit den beiden Werken in der Kirche zu Hindelbank, nämlich mit dem prunkvollen Epitaph für den Schultheissen Hieronymus von Erlach und mit dem schlichteren Grabmal für Frau Pfarrer Langhans und ihr neugeborenes Kind. Diese Skulptur galt lange Zeit als Kunstwerk ersten Ranges. Goethe, Wieland und Schopenhauer haben es besucht und bewundert. Nahl beendigte seinen Berner Aufenthalt 1754. Ein Jahr später siedelte er nach Kassel über, wo er im Dienste des Landgrafen von Hessen zu höchsten Ehren gelangte; doch hat ihm keine seiner späteren Schöpfungen so viel Anerkennung eingetragen wie das Grabmal von Hindelbank.

Der *Vorstand* kam mit zwei Sitzungen aus. Er befasste sich mit den laufenden Geschäften, insbesondere mit der Vorbereitung der Vereinsanlässe sowie der Aufstellung des Winterprogramms, und überwachte die Drucklegung unseres Vereinsorgans. Als Archivheft 1964 erschien die Dissertation unseres Mitgliedes Dr. Karl F. Wälchli über «Niklaus Emanuel

Tscharner, ein Berner Magistrat und ökonomischer Patriot, 1727–1794» Die Druckerarbeiten am Archivheft 1965 gehen ihrem Abschluss entgegen. Es wird die Dissertation unseres Mitgliedes Dr. Jürg Segesser «Die Einstellung der Kantone zur Bundesrevision und zur neuen Bundesverfassung im Jahr 1848» enthalten sowie – als sehr willkommene Zugabe im Erinnerungsjahr der Vereinigung des Jura mit dem Kanton Bern – den von den Zuhörern seinerzeit mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag von Regierungsrat Dr. Virgile Moine über «Xavier Stockmar, l'homme du Jura». Einmal mehr hat sich der Vorstand mit etwelchen Sorgen über unsere Vereinsrechnung gebeugt. Zwar ist sie dieses Jahr dank extremer Sparsamkeit und hauptsächlich dank einem namhaften Beitrag des Autors praktisch ausgeglichen. Beunruhigend ist dabei jedoch, dass die ordentlichen Einnahmen unseres Vereins mit den Ausgaben bei weitem nicht mehr Schritt zu halten vermögen. Um dies darzulegen genügt es, die grössten Posten einander gegenüberzustellen. Die Kosten für die Drucklegung und den Versand des Archivheftes erreichen annähernd den Betrag von Fr. 12 000.–, während unsere wichtigste Einnahmequelle, die Mitgliederbeiträge, nicht ganz Fr. 6000.– erbringen. Daraus geht hervor, dass selbst durch eine Verdoppelung des Jahresbeitrages von Fr. 15.– auf Fr. 30.– der Ausgleich kaum hergestellt werden könnte. Wir müssen leider damit rechnen, dass unsere übrigen ordentlichen Einnahmen in den nächsten Jahren stark zurückgehen werden, weil mit dem Schwinden des Vorrates an Bänden der Geschichte Berns von Richard Feller der Erlös unseres Drucksachenverkaufes allmählich fast versiegen wird und weil mit der Abnahme des Vereinsvermögens auch die Zinserträge von gegenwärtig noch Fr. 967.40 sinken werden. Diese pessimistischen Hinweise sollen nicht Präludium einer baldigen Erhöhung des Jahresbeitrages sein. Eine solche möchte der Vorstand allein schon mit Rücksicht auf die Mitgliederwerbung vermeiden. Andererseits war der Historische Verein bisher stolz auf seine finanzielle Unabhängigkeit. Daher fällt es dem Vorstand auch nicht leicht, den in solchen Fällen üblichen Bittgang zu Vater Staat um eine regelmässige Subvention anzutreten. Der ernsten Lage unserer Finanzen durchaus bewusst, verzichtet er für heute darauf, bestimmte Vorschläge zu unterbreiten. Möglicherweise zeichnet sich nämlich eine Lösung in anderer Richtung ab.

Im Anschluss an den Vortrag unseres Mitgliedes Roland Petitmermet über «Uniform und Uniformkunde in der Schweiz» vom 21. Februar 1964 gab der Berichterstatter seinem Bedauern Ausdruck, dass das grossangelegte *schweizerische Uniformenwerk* des Referenten noch keinen Verleger gefunden habe. An seiner Sitzung vom vergangenen 17. Mai beschloss der Vorstand einstimmig, dieses Werk im Selbstverlag des Historischen Vereins herauszugeben. Er unterzieht sich dieser Aufgabe im Bestreben, die Ergebnisse langjähriger Forschung des Verfassers der Fachwelt und dem grossen Kreis der Liebhaber bekanntzumachen, und in der Absicht, eine empfindliche Lücke in der militärgeschichtlichen Literatur unseres Landes schliessen zu helfen. Nie hätte sich der Vorstand zu einem Schritte von solcher Tragweite entschlossen, wie es die Publikation eines reich illustrierten Bandes von 160 Farbtafeln darstellt, wenn ihm nicht von seiten des Präsidenten der Seva kräftige finanzielle Unterstützung zugesichert worden wäre. Wir wissen Herrn Regierungsrat Dr. R. Bauder für sein verständnisvolles Entgegenkommen und für das persönliche Interesse, das er unserem grossen Vorhaben entgegenbringt, wärmsten Dank. Soweit es an uns liegt, werden wir uns bemühen, diesen grosszügigen Vertrauensbeweis zu rechtfertigen. Da wir erst am Anfang der Arbeit stehen, ist es noch verfrüht, über unsere Pläne schon im einzelnen Angaben zu machen. Es sei bloss der Grundsatz festgehalten, dass der Historische Verein unter keinen Umständen die Gefahr eines finanziellen Abenteuers laufen darf; d. h. das schweizerische Uniformenwerk kann nur veröffentlicht werden, wenn seine Kosten durch Subventionen und Subskriptionen restlos gedeckt sind. Mit dem Erscheinen des Werkes kann wohl nicht vor 1967/68 gerechnet werden. Wir hoffen, Ihnen an der nächsten Jahresversammlung über wesentliche Fortschritte berichten zu können. Unsere Mitglieder werden Gelegenheit erhalten, zum Gelingen dieser Unternehmung, der grössten in der Geschichte unseres Vereins, was die Finanzen anbetrifft, sehr viel beizutragen. Möge das schweizerische Uniformenwerk von Roland Petitmermet zur Sache des ganzen Vereins werden.

Zu den Aufgaben des Vorstandes gehört auch die Pflege der guten Beziehungen zu den befreundeten historischen Vereinigungen. Leider war es uns nicht möglich, jeder Einladung, die im Laufe des Berichtsjahres an

uns erging, Folge zu leisten. Unser Verein war vertreten an den Jahresversammlungen der Société d'Histoire et d'Archéologie du Canton de Neuchâtel, der Société Vaudoise d'Histoire et d'Archéologie und des Historischen Vereins des Kantons Solothurn. Am 20. Februar nahm eine Dreierdelegation an einer Arbeitstagung der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz in Solothurn teil. Zur Diskussion stand die geplante Veröffentlichung kurzgefasster, für breitere Kreise geschriebener kantonsgeschichtlicher Monographien.

Präsident und Vizepräsident wohnten am 25. März als Beobachter der Gründungsversammlung des kantonalen Dachverbandes für Natur- und Heimatschutz bei, der nach erfolgter Konstituierung die offizielle Bezeichnung «Bernische Arbeitsgemeinschaft zum Schutze von Natur und Heimat» annahm. Der Vorstand stellte fest, dass unsere Vereinsstatuten eine Tätigkeit auf dem Felde des Naturschutzes nicht vorsehen und dass infolgedessen der unserem Verein nahegelegte Beitritt zu dem erwähnten Dachverband nicht in Frage komme. Es besteht demnach kein Anlass, der Mitgliederversammlung in dieser Angelegenheit einen Antrag zu stellen. Das Fernbleiben des Historischen Vereins bedeutet selbstverständlich nicht eine Verkennung der auch von unserer Seite sehr geschätzten Bemühungen zum Schutze von Natur und Heimat. Es unterliegt übrigens gar keinem Zweifel, dass viele unserer Mitglieder als Angehörige entsprechender Vereinigungen auch in dieser Hinsicht schon längst ihren moralischen und finanziellen Beitrag leisten.

Am 30. März durften wir im Namen des Historischen Vereins unserem Vorstandsmitglied Dr. h. c. *Robert Marti-Wehren* die herzlichsten Glückwünsche zu seinem achtzigsten Geburtstag darbringen. Herr Dr. Marti ist unserem Verein im Jahre 1917 beigetreten; seine Wahl in den Vorstand erfolgte fast auf den Tag genau vor zwanzig Jahren an der Jahresversammlung zu Laupen. Im Anschluss an die letzte Vorstandssitzung versammelte sich der Vorstand in einem gemütlichen Landgasthof, um unseren Jubilar durch eine bescheidene Feier zu ehren. Unser Ehrenmitglied Alfred Bärtschi würdigte in trüber Adelbodner Mundart Person und Wirken seines Freundes aus dem Saanenland und sprach ihm im Namen unseres Vereins und aller bernischen Geschichtsfreunde den wärmsten Dank aus.

Der heutige *Bestand des Vereins* lässt erkennen, dass sein Wachstum seit der letzten Jahresversammlung angehalten hat. Zwei Mitglieder schieden aus, drei Mitglieder verloren wir durch den Tod.

Im Berichtsjahr verstarben Frau *Laure von Mandach*, Habstetten bei Bern, Mitglied seit 1951; Herr Dr. iur. und Dr. rer. pol. h. c. *Friedrich Ernst Moll*, ehemaliger Direktionspräsident der Bernischen Kraftwerke, Mitglied seit 1927, und Herr Dr. *Adolf Burri*, gewesener Rektor der Realschule des Städtischen Gymnasiums Bern, Mitglied seit 1912. Vor Jahren erblickte man die hohe, achtunggebietende Gestalt des verdienten Schulmannes noch oft an unseren Sitzungen. In letzter Zeit musste er ihnen mit Rücksicht auf sein hohes Alter fernbleiben. Der Verstorbene wird in den Herzen seiner ehemaligen Schüler als ein Lehrer weiterleben, der seine Zuhörer als meisterhafter Erzähler und Gestalter der Geschichte zu fesseln wusste. Seine Dissertation über «Johann Rudolf Sinner von Ballaigues, 1730–1787» gehört zum festen Bestand der Werke zur bernischen Kultur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Wir werden unseren verstorbenen Mitgliedern ein treues Andenken bewahren.

Im Berichtsjahr sind 30 Neueintritte zu verzeichnen:

a) *Einzelmitglieder*: Peter Bichsel, Lehrer, Schulhaus Heimenhausen; Prof. Dr. Gottfried Boesch, Schloss Heidegg, Gelfingen LU; Heinrich Brügger, Lehrer, Mühledorf, Kirchdorf; Dr. Louis Burgener, Gymnasiallehrer, Bern; Hans Burkhardt, Bankverwalter, Lyss; Kurt E. Demme, eidgenössischer Beamter, Bern; Roland Dirlewanger, stud. phil. hist., Bern; Hermann Eigensatz, Bern; Dr. Hans-Ruedi Felder, Bern; Rudolf Flückiger, Lehrer, Ochlenberg; Hans Ulrich Geiger, cand. phil., Bern; Hans Ulrich Gerber, Lehrer, Zollikofen; Walter Giger, Redaktor, Langnau i. E.; Ernst Hunn, a. Vizedirektor Volksbank, Liebefeld; Gottfried Indermühle, Instr. Of., Gümligen; Heinz Jaeggi, Lehrer, Thun; Fräulein Dr. Sabine Jessner, College Professor, New York; Ulrich Joss, Redaktor, Münsingen; Kurt Knecht, Lyss; Dr. phil. Adolphe Küenzi, Gymnasiallehrer, Biel; Hans Rudolf Läderach, Bankdirektor, Langnau i. E.; Bruno Olbrecht, Kaufmann, Ittigen; Bernhard de Roche, stud. phil. I, Wabern; Dr. phil. Hans Roth, a. Gymnasiallehrer, Bern; Max Sollberger, Sekundarlehrer, Utzenstorf; Bruno Steiner, Lehrer, Flamatt, zurzeit Student in

Basel; Georg Wyssenbach, Sekundarlehrer, Wynigen; Christoph Zürcher, Sekundarlehrer und cand. phil., Ittigen.

b) *Kollektivmitglieder*: Bank in Langnau, Langnau i. E.; Emmenthaler-Blatt AG, Langnau i. E.

Am Ende des Vereinsjahres 1964/65 zählt der Verein 3 Ehrenmitglieder, 21 Freimitglieder, 405 Einzelmitglieder und 16 Kollektivmitglieder, im ganzen 445 Mitglieder; der Zuwachs seit der letzten Jahresversammlung (420) beträgt somit 25 Mitglieder.

Immer noch ist der Bestand des Historischen Vereins nicht im richtigen Verhältnis zur Grösse unseres Kantons. Wir verfolgen jedoch das Ziel, einen möglichst grossen Kreis an unserem wissenschaftlichen und geselligen Leben teilnehmen zu lassen. Mit dem Wunsche, dass auch der heutige Tag dazu beitrage, beschliessen wir das 119. und eröffnen wir das 120. Jahr unseres Historischen Vereins.

Der Präsident:

F. Häusler